Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 14

Artikel: Affonso IV.
Autor: Kaltofen, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669361

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Affonso IV.

Lissaboner Skizze von R. Kaltofen.

Das hört sich ganz und gar nach König an. Aber nicht destoweniger handelt es sich um einen Schuhputzer.

Lissabon hat eine Unmenge von Schuhputzern. Manche mit einem Kabinett, meistens nur in irgendeinem Hausflur gelegen, dafür aber häufig mit fast thronartigen Sitzgelegenheiten ausgestattet, andere mit tragbaren Wichskästchen, sinnvoll ausgebaut, raffiniert gefüllt; einige mit simplen Zigarrenkisten, in denen der notwendigste Handwerkskram klappert.

Zu diesen letzten im Range zählt Affonso IV.

Ich habe ihn zufällig kennengelernt. Ich hatte wieder einmal meinem Hang nachgegeben, um eine neue Ecke zu gehen. Das tue ich immer gern, und hier in Lissabon hat es einen ganz besonderen Reiz. Denn diese Stadt mit ihren sieben etwa hundert Meter hohen Hügeln — man hat den Eindruck von sieben mal sieben Hügeln — verlockt ähnlich einem Berglande immer aufs neue zu einer kleinen Fahrt ins Blaue. Alle paar Schritte schenkt sie ein anderes Bild: bald den sonnenfunkelnden Tejohafen, bald eine herrliche Avenida, bald einen uralten Terassengarten mit beinahe tropischer Palmen- und Blütenpracht. Für diesmal war es zwar bescheidener, aber nicht weniger malerisch: eine Calcadinha, eng, treppensteil, dahinter einen Ausschnitt Lissabon Oriental als hauchzartes Aquarell und unvermittelt darin ein Bergabhang, kahl, felsig, mit diesem unberührten Blau des Himmels über ihm und dem schweigenden Schatten zweier Pinien auf ihm, ohne seinen Rahmen ein Stück weltferner Berglandschaft.

Weiß der liebe Himmel, wie die Schuhputzer in so einer Calcadinha existieren können. Jedenfalls aber zeigen ihre vergnügten Augen und ihre rundlich sonnverbrannten Backen, daß sie es können. Wenn man sie so gleich den Schwalben auf den Dächern daheim auf der Bordschwelle sitzen sieht, ewig lachend, ewig schwatzend, dann ist man wirklich geneigt zu glauben, daß sie keine andere Sorge bedrückt, als jeweils ihre Blechdosen und Flaschen mit den geheimnisvollen Wichsen und Mixturen in den schmalen Schatten ihrer Hosenbeine zu retten. Denn die Sonne hat es hier in sich, das Kopfsteinpflaster ist glühend wie ein Backofen.

Schuhputzer, die wie diese hier sozusagen auf der untersten Sprosse ihrer Laufbahn stehen, pflegen sich gewöhnlich durch Zuvorkommenheit und Eifer auszuzeichnen. Und durch das Erscheinen eines Ausländers fühlten sie sich sichtlich besonders geehrt. Wie die Bienen waren sie um mich herum. An jedem Fuß hingen zwei. Ich befürchtete ernstlich, die Balanze zu verlieren. Dann wurde geruppelt, gleichzeitig mit zwei Lappen, zwei Bürsten, daß ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, von meinen Schuhen überhaupt noch etwas übrig zu behalten. Und der Leinenstreifen, der zum Schluß den Hochglanz ins Leben rufen muß, machte ein Geknalle, daß ich mich für einige Minuten in das Trommelfeuer von Flandern zurückversetzt fühlte.

Nur einer, um dessentwillen ich nämlich die ganze Prozedur hier in der Calcadinha über mich ergehen ließ, nahm keinerlei Notiz von mir. Nur einmal hob er sein asketisches Gesicht auf. Aber ohne eine Spur jener kindlichen Erwartung eines guten Trinkgeldes, die allen andern in den schwarzen Augen brannte. Er las. Er las in einem mächtigen, ledergebundenen Buch. Auch wenn der Goldschnitt nicht so abgegriffen gewesen wäre, hätte man ihm angesehen, wie sehr es benutzt wurde. Darin las er. Nichts konnte ihn dabei stören. Nicht das zitternde, grelle Licht, in dem die Buchstaben nur so tanzen mußten, nicht die Katze, die ihm um die Beine strich, nicht einmal die Rufe seiner lieben Kollegen, die ihn, den weißen Raben, auch in meinen Augen lächerlich zu machen versuchten.

„Affonso!" ... „Affonso IV!" ...

Und einer zog recht hämisch durch die blitzweißen Zähne: „Hola ... Senhor Rei Affonso IV!" ...

Sie erreichten nichts weiter, als daß Affonso IV einmal flüchtig aufsah, geistesabwesend wie vorhin. Dann zog er sich seinen Strohhut etwas tiefer über die Ohren, jagte die Fliege weg, die sich soeben erdreistete, über seine geliebten Blätter zu laufen, und versenkte sich wieder in seine Lektüre. Er las langsam, Wort für Wort, den Finger auf den Zeichen.

Ich konnte nur erkennen, daß es Verse waren, die er las. Lange Verse. Sicher ein Anhänger einer der vielen Sekten hier, dachte ich mir. Ein sonderbarer Schwärmer ...

Aber doch zog er mich irgenwie an. Um seinetwillen ließ ich mir von nun an öfters die Schuhe in jener Calcadinha putzen. Er war immer da, auch wenn ich nur aus Zufall oder aus Neugierde durch diese Treppenstraße ging. Auch am späten

Abend war er anzutreffen. Nur daß er dann einen andern Platz innehatte. Unter der nächsten Laterne. Und einmal, als ich in halber Nacht vorbei kam, da stand er an die verlöschte Laterne gelehnt, um im fahlen Lampenschein des guten Mondes weiterzulesen.

In der nächsten Zeit habe ich mich an ihn herangepirscht. Portugiesen sind alle mehr oder weniger verschlossen, scheu, in dem gleichen Sinne, wie Kinder es sind. Und er war es besonders.

Nach etwa vier Wochen waren wir gute Freunde geworden. Das bezeugte er mir dadurch, daß er jetzt jeden Tag freiwillig seinen Schatz aus den Händen legte, um mir die Stiefel zu putzen. Er tat es feierlich. Genau so feierlich, wie er seinen Hut abnahm, um das Buch darauf zu legen.

Seine Kollegen verulkten ihn, er verstände ja gar nicht Schuhe zu putzen. Sie urteilten natürlich nach dem Knallen. Und das brachte er in der Tat weniger gut als sie zu stande. Aber ich vermißte das nicht. Und ihn interessierte das nicht. Er strahlte, sobald er mich nur sah. Denn nun, nachdem er dessen sicher war, daß er in mir jemanden gefunden hatte, der ihn nicht auslachte, erzählte er, erzählte mir auch ... aus den Lusiaden. Er, der nie eine Schulbank gedrückt hatte, der nie ein Wort über Literatur und Kunst in den Mund genommen hatte, liebte sie so heiß, wie viele der Hochgebildeten in Frack und weißer Weste in heimlich Kriminalschmöker lieben ...

Bald bekam ich auch heraus, wie er zu seinem Spitznamen gekommen war. Die Geschichte der schönen Ines, der Geliebten und späteren Gemahlin Affonsos IV, mußte ihm wohl besonders zu Herzen gegangen sein. Es war die einzige Geschichte, die er mir ganz unbewußt schon dreimal erzählt hatte. Und jedesmal, wenn er davon sprach, wie sie ermordet wurde, wie Affonso sie dann später auf den Thron setzen ließ, dann hoben sich seine geraden Augenbrauen gleich Gewölben, und es schimmerte ein feuchter Glanz darunter, als sähe man in die Tiefen der Inesquelle, in jener Quinta das Lagrimas bei Coimbra.

Eines Abends, als er wiederum voller Begeisterung dabei war, mir mit seinem rührend holprigen Kinderlesen einen Abschnitt der Lusiaden kundzutun, trat unversehens eine robuste Frau zu uns heran. Sie schien das Buch mit ihren zornigen Augen zu verschlingen und schob sich dann mit ihrer Fülle zwischen mich und Affonso, der offenbar ihr Mann war. Mit nachdrücklichem Gepolter hob sie den alten Blecheimer vom Kopf herunter und stellte ihn so hart hin, daß das Salzwasser mit den Bohnen darin überschwepperte. Und der Wind, der sich um diese Stunde stets vom Ozean aufmacht, flatterte geradezu unheilverkündend mit den Losstreifen, die sie mit einer Sicherheitsnadel an ihrer Bluse befestigt hatte. Ich hatte nur einen Gedanken. Man mußte sie besänftigen. So etwa wie einen erzürnten Donnergott. Ich zog schweren Herzens ein 10 Escudostück, um ein Los zu erstehen, und fügte mich in Demut, als sie den stattlichen Restbetrag nach einigen vielsagenden Blicken als Trinkgeld verschwinden ließ.

Dann gingen die beiden fort. Ich konnte nicht mehr verstehen, was die Frau sagte. Aber allein am Tonfall merkte ich, wie die Vorwürfe prasselten.

Gewiß, man darf sie nicht verurteilen. Sie bekommt ja das Brot und den Bacalhau und den Vinho verde nicht geschenkt. Und sicher wartet daheim ein Schwarm Kinder und sperrt die Mäulchen auf.

Es mag ungerecht sein, aber trotz alledem hatte ich auch jetzt am meisten Mitgefühl mit ihm, den das Leben buchstäblich an den Staub des Alltags gefesselt hat, und dessen Sehnsucht doch den reinen Bezirken der Kunst galt, der an der Seite dieser derben Gefährtin durch diesen Abend, durch dieses Erdendasein dahinging, und der doch von einer elfenhaften Zartheit, deren Verkörperung seine Ines, träumte.

Die Tauben auf dem Denkmal des großen Camões schwirrten aus dem Schlaf auf, als der kleine gebückte Affonso IV vorbeiging. Er sah nicht auf. Der Wind ... wird er gedacht haben, sofern er überhaupt darüber nachdachte. Denn er hatte ja bestimmt keine Ahnung davon, daß dieser Camões der Dichter der Lusiaden war, und noch weniger davon, daß dieser Camões der größte Dichter seines Volkes war.

Aber ich möchte behaupten, daß der große Meister seinem Jünger zugenickt hatte. Leider konnte ich ihm nicht in die Augen sehen, denn sein rechtes Auge hat er doch bekanntlich in den afrikanischen Kämpfen verloren, und über sein linkes fiel gerade der Schatten der hohen Parkbäume. Aber sicher stand in ihnen ein großes Leuchten. Denn auch er hat die leidenschaftliche stille Liebe gekannt. Auch ihn hat der Hunger gequält und am meisten der Hunger der Seele.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.